

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 81 (2001)

**Artikel:** Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne : sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert  
**Autor:** Schläppi, Daniel  
**Kapitel:** 10: Schlussbetrachtungen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071007>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ZEHNTES KAPITEL: SCHLUSSBETRACHTUNG

---

## 1 TRADITION UND MODERNE

Wie meinte doch der vielzitierte Schmiedenobmann Hans Weyermann in einer der zahlreichen Reden, die er in feierlichem Rahmen an seine Stubengesellen richtete, in deren Köpfen seine träfen Gedanken und markigen Weisheiten auch über seinen Tod hinaus nachhallen sollten: «Di vornähmschti Ufgab vo üsne Burgergemeinde isch und wird geng sy, dass si sech beschträbe, d'Erfordernis vo dr hütige Zyt mit de-n Errungeschafte vo dr Vergangeheit, wo's wärt sy, erhalte z'blybe, i müglechsch guete-n Yklang z'bringe, uf Altbewährtem Neus ufz'richte und d'Fundamänt nid nume solid z'erhalte, sondern se geng meh z'feschtige.»<sup>1262</sup> Vergewenwärtigt man sich die Tatsache, dass die Zunftgesellschaft zu Schmieden und die Burgergemeinde Bern nach wie vor existieren, so gelangt man zum Schluss, dass sich die burgerlichen Verantwortungsträger in der jüngeren Vergangenheit mit Erfolg an Weyermanns Devise gehalten haben.

Anhand der Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit konnte aufgezeigt werden, dass oft nicht einfach zu unterscheiden ist, was «altbewährt» oder «neu» beziehungsweise «traditionell» oder «modern» war. Wenn Schmieden ein denkmalgeschütztes Zunfthaus abriss und an seine Stelle einen hinter historisch stilisierter Fassade versteckten Renditebau hochzog, so lief dies auf den ersten Blick jeder Verpflichtung gegenüber dem alten Herkommen zuwider. Indem die Handlungsträger mit ihrem Bauprojekt zur Vermögenssicherung der Zunft beizutragen trachteten, verhielten sie sich aber durchaus im Sinn einer übergeordneten Tradition, denn die spezifisch zünftische Mentalität, dass die Zunftverantwortlichen ihre Entscheidungen immer unter Rücksicht auf die Wahrung und Mehrung des kollektiven Besitzes trafen, dürfte eine der ältesten Konstanten im Wesen der burgerlichen Korporationen dargestellt haben.<sup>1263</sup>

Auch anhand der Untersuchungen zum Finanz- und Fürsorgewesen Schmiedens konnte aufgezeigt werden, dass sich die Akteure punkto traditioneller Zielsetzungen und Denkweisen durchaus treu bleiben konnten, selbst wenn die zur

<sup>1262</sup> ZA/117, Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1960–1976, Nr. 167a, Rede des Obmanns an die Stubengesellen. Grosses Herbstbott von Schmieden, 4. Dezember 1969. Analoge Aussagen bei Gisiger 1993, S. 83 f.

<sup>1263</sup> Sollte die Rendite der im Besitz der Zunft befindlichen Stadtliegenschaft gesteigert werden, pflegten die Verantwortlichen in den 1910er Jahren einen rücksichtslosen Umgang mit dem Kulturerbe. Wenn sie sich damals auf das höhergestellte Ziel der Vermögenswahrung konzentrierten, hiess dies noch lange nicht, dass sie künftig jede Haftung für das altbernische Herkommen ablehnen würden. Sobald es darum ging, an grandiosen Gedenktagen den kriegerischen Glanzleistungen Berns zu gedenken, marschierten die gleichen Bauherren plötzlich sehr auf Tradition bedacht und historistisch kostümiert in den vordersten Reihen der bunten Umzüge mit.

Anwendung kommenden Strategien und Methoden fundamental neu waren. In diesem Zusammenhang sei an die modernen Formen intensiver Vermögensbewirtschaftung oder die aktive Kooperation mit der wissenschaftlichen Psychiatrie im Fürsorge- und Vormundschaftswesen erinnert, welche Schmieden im ausgehenden 19. Jahrhundert zu praktizieren begann.

Als grundsätzliche Neuerung und ideologische Öffnung wird gemeinhin die Liberalisierung der Einbürgerungspolitik dargestellt, welche die burgerlichen Institutionen nach der Reorganisation der Bürgergemeinde von 1888 ankündigten. Auch in der Aufnahmepraxis kam letztlich ein traditionell inspiriertes Muster zum Ausdruck, denn statt mit notablen Standeseliten wie zu Zeiten des Ancien Régime ergänzte sich Schmieden neuerdings mit professionellen Leistungseliten. Bei genauem Hinsehen zeigte sich zudem, dass die burgerlichen Gesellschaften der vordergründigen Öffnung des Bürger- und des Zunftrechtes zuwiderlaufend weniger Aufnahmen tätigten als unmittelbar vorher.

Wie das vermeintlich Moderne also durchaus alte Wurzeln haben konnte, so brauchten umgekehrt die beschworenen altbernischen Traditionen – das zünftische Brauchtum – nicht «alt» zu sein, denn ausgerechnet die Geselligkeit war eine Begleiterscheinung einer allgemein veränderten soziokulturellen Befindlichkeit. Um dem sich abzeichnenden schleichenden Zerfall des korporatistischen Gemeinsinns entgegenzuwirken, den urbanisierte Lebensformen nach sich zogen, musste das gesellschaftliche Leben – zuerst sogar gegen den Willen einiger Zunftverantwortlicher – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts recht eigentlich neu erfunden und in der Folge unter erheblichem finanziellem Aufwand institutionalisiert werden.

Auch die sozioprofessionelle und die demographische Struktur der Zunftgesellschaft zu Schmieden wurde von traditionellen und modernen Erscheinungen überwölbt. Während sich die letzten Schmiedenburger als Söldner im Stile frühneuzeitlicher Reisläufer nach Neapel und Übersee verdingten, drängten sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts moderne Berufsleute aus dem Bau- und Ingenieurwesen, typische Exponenten des Bildungsbürgertums, und Finanzspezialisten auf der Zunft. Noch hielten sich die altburgerlichen Näherinnen in der Unterstadt nur mit Mühe und finanziellen Beiträgen der Zunft über Wasser, schon schweiften die modernen männlichen Berufseliten auf Ozeandampfern in alle Herren Länder aus. Das Patriziat war ganz in der Tradition des Ancien Régime immer noch auf Stellen in Verwaltung, Diplomatie und auf Militärkarrieren aus, da begann der Neuburger Wander bereits, seine Ovomaltine en gros zu vermarkten. Und als die Landsassen immer noch einem Heirats-, Reproduktions- und Sterbeverhalten gehorchten, das sich aus agrarisch-ständischer Tradition herleiten liess, führten romantisch belebte Bürger ihre Bräute im Wonnemonat Mai vor die Traualtäre schmucker Heiratskirchen.

Die Resultate der Kollektivbiografie, welche in dieser Arbeit im Sinn einer Genealogie der Gemeinschaft präsentiert wurden, zeigten beispielsweise im Zusammenhang mit den «innerburgerlichen» Heiraten, der Familienstruktur oder den Todesorten, dass unter den Mitgliedern der Zunftgesellschaft zu Schmieden

bis in die jüngste Vergangenheit hinein Unterschiede bestanden haben, die sich nur als Überreste des ständischen Herkommens unter modernen Vorzeichen deuten lassen. Aus diesen Doppelläufigkeiten ergaben sich im Zunftleben immer wieder spannende Erscheinungen, in denen ständisch-korporatistische Grundhaltungen und Wesensmerkmale<sup>1264</sup> einerseits, bürgerlich-individualistische Mentalitäten und Prinzipien<sup>1265</sup> andererseits erkennbar wurden. Man kann deshalb in Bezug auf die bürgerlichen Gesellschaften durchaus von einer «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» sprechen.

Noch stärker als innerhalb der altbernischen Korporationen äusserte sich dieses asynchrone Neben- und manchmal auch Gegeneinander unterschiedlicher Gesellschafts- und Wertesysteme aber in der stadtbernischen Lebenswelt des 19. Jahrhunderts. Wenn hier Entscheidungskompetenzen und Machtpositionen auszuhandeln waren, kam es jeweils zu scharf geführten Auseinandersetzungen, an denen sich Angehörige der Bürgerschaft auf beiden Seiten beteiligten und dadurch die Zerrissenheit der zu reinen Verwaltungszellen gewordenen bürgerlichen Gesellschaften dokumentierten. Die erbitterte Ausmarchung zwischen der Einwohner- und der Bürgergemeinde sollte erst in der als unmittelbare Reaktion auf den Bürgersturm durchgeführten Reorganisation der Bürgergemeinde im Jahr 1888 ihr Ende finden.

Bereits in den 1860er Jahren hatte Schmieden unter der Ägide des visionär-konservativen Albert Zeerleder (1838–1900) – er war selber entscheidend an der Reorganisation der Bürgergemeinde beteiligt – eine im Vergleich zu anderen Gesellschaften aktivere Einbürgerungspraxis zu betreiben begonnen. Obwohl die schon vor 1888 aufgenommenen Neuburger in der Regel ihren Integrationswillen signalisierten und diesen mit ehrenamtlich geleisteten Diensten unter Beweis zu stellen versuchten, so mussten doch zuerst jahrhundertealte Gräben zwischen den historisch legitimierten altbernischen Standeseliten (Tradition) und den bar eines vorzeigbaren Herkommens angetretenen – und geschichtlich doch ambitionierten – bürgerlichen Aufsteigern (Moderne) überwunden werden.<sup>1266</sup>

<sup>1264</sup> Zu nennen wären beispielsweise die langfristigen Kontinuitäten in der Berufsstruktur, das Stipendienwesen, Versorgungs- und Bestrafungsstrategien in Bezug auf das Fürsorgewesen, die spezifisch bürgerliche Verantwortung für Bern, das exklusive Geschichtsverständnis, das emotional aufgeladene Verhältnis zur Zunftwirtschaft, die Idee des historisch-organischen Kontinuums, das Kooptationsprinzip in Bezug auf die interne Ämterbesetzung, die Vision von der grossen Familie und der hilfsbereiten Solidargemeinschaft, gewohnheitsrechtliche Residuen im Verhältnis zur Bürgergemeinde und zu den anderen Zünften, die Bedeutung bestimmter Familien in der Zunftpolitik, die strengen Aufnahmebedingungen und der Fortbestand eines – wenn auch im Vergleich zum 19. Jahrhundert bloss in bestimmten Kreisen und nur noch in gemässiger Form fortbestehenden – Nutzungsdenkens.

<sup>1265</sup> In diesem Zusammenhang sind als wichtigste Beispiele zu erwähnen: die Professionalisierung und Besoldung der Zunftverwaltung, die zeitgemässe Öffentlichkeitsarbeit, die Vergabe der Fürsorgeleistungen basierend auf Gesetzesansprüchen, das bipolare Geschlechtermodell, der männerbündische Grundzug in der zünftischen Geselligkeit, die pädagogisch erzieherische Stossrichtung im Vormundchaftswesen und die von «neuen Familien» im Hinblick auf die erhoffte Teilhabe an der historisierten Tradition erbrachten Integrationsleistungen.

<sup>1266</sup> Wenn auch standesspezifische Unterschiede aufgrund eines identitäts- und konsensorientierten, homogenisierenden Gruppenbewusstseins in den Augen der heutigen Zunftangehörigen die zünftische und bürgerliche Politik nicht beeinflussen sollten, so ist dennoch davon auszugehen, dass genau diese kleinen Differenzen auch im jüngeren Zunftleben ablesbar geblieben sind und die Entscheide der

Die Schmiedenburger alten Herkommens – lange über die Jahrhundertwende hinweg wurde die Zunftpolitik ausschliesslich von Männern geprägt – zeigten sich bei diesen formellen Annäherungsprozessen keineswegs berührungsscheu und erwiderten die auf persönlichen Befindlichkeiten gründenden Integrationserwartungen der «neuen Familien» mit konsistenten Einbindungsstrategien.

Indem die Zunft auf diese Weise systematisch und stetig das zeitgemässe Fachwissen der modernen Eliten vereinnahmte, wurde Entscheidendes zur langfristigen Kontinuität der Institution beigetragen.<sup>1267</sup> Gleichzeitig kam hier aber ein langfristiger struktureller Wandel der Mitgliederstruktur in Gang, der sich in jüngster Vergangenheit in einem markanten und zunehmend eigendynamischen Rückgang der Vertretung der patrizischen und altburgerlichen Familien in den Zunftgremien äusserte.<sup>1268</sup>

Dieser tiefgreifende Strukturwandel stellte sich deshalb ein, weil die bürgerliche Sache für etliche «neue Familien» zum Lebensinhalt, zur Mission wurde. Viel stärker als unterstellte Traditionen prägten eben aktive Menschen die Politik und die Geschicke einer Zunft, wenn sie in ihrem Sinn etwas zum Wohlergehen der geliebten Institution leisten wollten und die Dinge in Bewegung brachten. Diese Entwicklung war für Schmieden rückblickend gesehen viel bedeutsamer als die vielzitierten politischen Umstürze und Systemwechsel des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts. Auf diese Konflikte und Konfrontationen hatten die altbernischen Institutionen jeweils erfolgreich mit Verteidigungsstrategien reagiert. Die nun anlaufenden strukturellen Erneuerungsprozesse verliefen in einem Klima von Konsens und gegenseitigem Einvernehmen und erlaubten den Beteiligten, unter geänderten Vorzeichen zu einer Werte- und Handlungsgemeinschaft zusammenzurücken.

Während die «neuen Familien» aus naheliegenden Gründen die möglichst umfassende Integration in den Verband anstrebten, so konnten sich die altberni-

Zunftbehörden nachhaltig beeinflusst haben. Entsprechende Faktoren beeinflussten das Ausgabeverhalten der Almosner, den Umgang mit Stipendiengesuchen, die Fürsorgepraxis vor 1990, die Debatten um die Erhaltung der Zunftwirtschaft und das Gelübde, die Beitragspraxis bezüglich kultureller Projekte der Bürgergemeinde, das Erinnern der spätmittelalterlichen Handwerkstradition, die Vorschläge bei Ersatzwahlen und die Beteiligung der «neuen Familien» an den geselligen Anlässen. Jüngst wurde genau dieses Spannungsfeld in der Diskussion um die Gewaltentrennung auf der Ebene der Bürgergemeinde virulent. Die ablehnende Haltung gewisser bürgerlicher Akteure gegen die politischen Errungenschaften der bürgerlichen Aufklärung wurde oben bereits anhand der feurigen Reden Hans Weyermanns (1895–1989), des ehemaligen Schmiedenobmanns und Präsidenten der Bürgergemeinde, mehrfach thematisiert. Es dürfte nicht allein ein Produkt des Zufalls sein, dass die Bürgergemeinde die Gewalttrennung just nach einem markanten Generationenwechsel in den zentralen Führungspositionen der Institution einführte. Gegenwärtig besetzen nämlich zwei Repräsentanten aus jungbürgerlichen Familien die beiden wichtigsten Ämter der Bürgergemeinde (Bürgergemeindepäsident und Bürgergemeindegemeinschreiber).

<sup>1267</sup> Nicht zuletzt verbesserte sich durch die Integration neuer Bürger auch die Legitimationsbasis der altbernischen Korporationen gegenüber den periodisch erfolgenden Anfechtungen von liberaler und linker Seite, denn die altbernischen Eliten konnten aufgrund der erfolgreichen Integrationsprozesse nach aussen glaubhaft machen, dass ihnen nicht mehr an der vormaligen ständischen Exklusivität gelegen war.

<sup>1268</sup> Die angesprochene Erscheinung manifestierte sich auf Schmieden viel ausgeprägter als beispielsweise im Fall von Pfistern, der punkto Grösse und Herkommen – auch bei Pfistern handelt es sich um eine Vennerzunft – am ehesten vergleichbaren bürgerlichen Gesellschaft.

schen Eliten in den elitären kulturellen Ansprüchen und den pragmatischen Denkweisen – auch das Patriziat begann sich allmählich in den modernen Berufsfeldern zu etablieren – der Neulinge wiedererkennen, was das gegenseitige Aufeinanderzugehen ungemein erleichterte.<sup>1269</sup> Auch wenn man sich vorerst nicht verschwägern würde, so wuchs im Zunftleben doch ein gegenseitiges Interesse. Und wenn die neuen Familien ihre Bereitschaft signalisierten, sich an die Gegebenheiten anzupassen, stand ihrer Integration nichts im Weg. Durch das Kooptationsprinzip war gleichzeitig ausgeschlossen, dass Beamte oder Waisenkommissionsmitglieder hätten gewählt werden können, welche den bereits in Amt und Würden stehenden Zunftoberen nicht genehm gewesen wären.

## 2 ZUSAMMENGEHEN DER ALTEN UND NEUEN ELITEN

Folglich kamen in der Zunftverwaltung genau jene Geschlechter zum Zug, die willig waren, ihre Loyalität unter Beweis zu stellen, oder dies bereits getan hatten. Einmal zusammen im Rat, bot sich den alten und neuen Zunftgenossen in der gemeinsam betriebenen Verwaltung von Armut und Reichtum altbernischer Provenienz eine Fülle von Gelegenheiten, anlässlich derer sie sich trotz unterschiedlicher Herkunft aneinander gewöhnen, schickliche Umgangsformen üben, Weltanschauungen austauschen und durch die kompetent-professionelle Erledigung anspruchsvoller Aufgaben die entstehenden Vertrauensverhältnisse festigen konnten. In der langjährigen Verwaltungsroutine lernte man sich kennen und schätzen. Dabei stimmte man im Kleinen mit der Zeit die alltäglichen Umgangsformen auf die gegenseitigen Erwartungshaltungen ab.<sup>1270</sup>

Abgesehen von den administrativen Tätigkeiten der Zunftbehörden avancierte das gesellige Leben seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zum wichtigsten integrativen Moment innerhalb der Zunft. So sahen die Initianten den Sinn der Kinderfeste vor allem darin, dass hier eine Plattform geboten wurde, auf der sich die Stubengenossen gegenseitig kennenlernen konnten. Obwohl sich die

<sup>1269</sup> Weil die neuen Geschlechter allein schon durch ihr Einbürgerungsgesuch und ihre aktive Teilnahme am Zunftleben ihren Respekt vor der durch die Bürgergemeinde und die Nachfahren des Patriziates repräsentierten altbernischen Tradition demonstrierten, weil sie durch ihr mimetisches Engagement zu verstehen gaben, dass sie auch ohne genealogisch begründbaren Anspruch gerne an einer Tradition alten Herkommens teilhaben würden, erlaubten sie den alten Eliten, sich den Herausforderungen der Moderne gelassener – in gewissen Kreisen würde man zwar die im «Schicksalsjahr» 1798 erlittene Demütigung bis in die jüngsten Tage nicht vollständig verdauen – zu stellen, als sie dies zur Jahrhundertmitte in den Konfrontationen mit den radikalen Revolutionären getan hatten.

<sup>1270</sup> Anders als in den rein auf gesellschaftliche Zwecke ausgerichteten bürgerlichen Vereinen haftete dem Engagement für eine bürgerliche Gesellschaft zudem das Odium einer selbstlosen und sinnvollen Tätigkeit an. Dies kam namentlich den bürgerlichen Leistungseliten sehr zustatten, fanden sie im Engagement für die bürgerliche Sache doch eine Möglichkeit, ihre Zugehörigkeits- und Geselligkeitsbedürfnisse mit einer nützlichen Tätigkeit in Einklang zu bringen. Es tönte eben anders, wenn ein Zunftbeamter am Feierabend daheim erklärte: «Ich gehe noch auf die Zunft», als wenn er gesagt hätte: «Ich schaue noch kurz im Club vorbei.» Auf der Zunft machte man etwas Vernünftiges, konnte seine sozialpolitischen Vorstellungen umsetzen und wuchs gleichzeitig in ein attraktives Netzwerk von traditionellen Führungs- und Kultureliten, Fachspezialisten und modernen Industriellen hinein.

zünftische Geselligkeit an modernen Vorbildern orientierte, marschierten namentlich an den historischen Jubiläumsfeiern die Schmiedenburger feudalen und modernen Herkommens im gleichen Glied. Im Rahmen dieser Grossanlässe konnte die altbernische Heldengeschichte ihre verbindende Wirkung entfalten. Indem vermehrt auch die längst überlebten republikanisch-handwerklichen Ursprünge der Gesellschaften in Erinnerung gerufen wurden, fanden die neuen Leistungseliten auch ohne nachweisbare genealogische Bezüge zum «Alten Bern» ihre persönliche Identifikationsmöglichkeit. Und eine solche brauchten sie auch, denn allein aufgrund ihrer kümmerlichen Stammbäume hätten sie neben den altbürgerlich-aristokratischen Standeseliten niemals einen begründbaren Anspruch auf eine individuelle Teilhabe an der altbernischen Tradition erheben dürfen.

Diesem herkommensspezifischen Problem konnte abgeholfen werden, indem man sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts auf ein verbindliches und verbindendes Verständnis der kollektiven Ursprünge einigte. Anhand der historischen Feierlichkeiten des 19. Jahrhunderts (Laupen-, Murten- und Gründungsfeiern) kann abgelesen werden, wie sich aus zwei abweichenden Traditionsbildern, dem altbernisch-bürgerlichen und dem liberal-bürgerlichen, eine einheitliche Deutung gemeinsamer Geschichte herauskristallisierte. In diesem Harmonisierungsprozess kam den Zünften als den symbolischen Ecksteinen des bürgerlichen Lebens und Fühlens die zentrale Rolle zu. Erstens standen sie aufgrund ihrer nachweisbar altbernischen Ursprünge, des zu neuem Leben erweckten altväterischen Brauchtums und ihrer überlieferten Symbole sinnbildlich für die Tradition. Zweitens übernahmen sie bei der Organisation der Heldenfeiern wichtige Funktionen. Drittens belohnten sie die wertkonservativ denkenden Nichtbürger, welche sich als aussenstehende Motoren um die Inszenierung der bernischen Geschichte besonders verdient gemacht hatten, mit der Aufnahme ins Bürgerrecht.

Gemeinschaftlich verwalten, gesellig verkehren und geschichtlich verbinden, so könnten die Rezepte der bürgerlichen Integrations- und Einbindungsstrategien umschrieben werden, wie sie im zünftischen Umfeld betrieben wurden. Nicht auf allen Zünften dürfte jedoch die Integration einer grossen Zahl neuer Bürger so nachhaltig verlaufen sein wie auf Schmieden, wo sich das «Alte Bern» bis ins ausgehende 20. Jahrhundert beinahe vollständig aus den Zunftgremien zurückgezogen hat. Heute kümmern sich auf Schmieden beinahe ausnahmslos Deszendenten von im 20. Jahrhundert eingebürgerten Familien um den Fortbestand der bernischen Tradition.<sup>1271</sup> Obwohl in den objektiven Strukturen des Zunftlebens und im subjektiven Empfinden der Zunftangehörigen altbernische Anschauungen und ständische Spuren wohl noch lange fortbestehen werden, ist dies doch sehr erstaunlich.

<sup>1271</sup> Hier dürfte auch einer der Gründe liegen, weshalb ausgerechnet die Verantwortlichen der Zunftgesellschaft zu Schmieden auf den Gedanken kamen, die jüngere Vergangenheit ihrer Korporation im Rahmen eines mehrjährigen wissenschaftlichen Forschungsprojektes aufarbeiten zu lassen.

In der Tat: Im Ancien Régime waren es noch Sonderrechte und Nutzungsvorteile gewesen, die als verbindende Faktoren unter den Stubengenossen gewirkt hatten. Im 19. Jahrhundert hatten ausgeprägte Familienkontinuitäten in den Zunftämtern zum Fortbestand der Institution beigetragen. Nach und nach verschwanden diese feudalen Wesenszüge auf Schmieden. Um die Institution vor diesem Hintergrund nicht nur gegen aussen zu verteidigen, sondern sie auch innerlich am Leben zu erhalten, musste Schmieden einen fundamentalen Gesinnungs- und Funktionswandel vollziehen. Nicht zuletzt aufgrund attraktiver Integrationsangebote wandelte sich die Zunft in ihrer jüngeren Geschichte von einer traditionellen Verwaltungskorporation, welche ihre Existenzgrundlage in feudalen Vorrechten und Standesprivilegien hatte, zu einer modernen Willensgemeinschaft, die wesentlich von der systematischen Einbindung und der engagierten Partizipation «neuer Familien» lebt.

### 3 AUSBLICK

In den bisherigen Ausführungen wurde wiederholt auf bestehende Forschungsdesiderata im Zusammenhang mit der jüngeren Geschichte Berns und der Bürgergemeinde hingewiesen. Die vorliegende Studie kann als Grundlage zur Erforschung einiger bislang wenig durchleuchteter Themen der jüngeren Geschichte der Bundesstadt dienen. Für künftige Forschungen wird von Bedeutung sein, ob, basierend auf einer vertieften Kenntnis der strukturellen Hintergründe, vermehrt die Ebene der lokalen Akteure – deren Gesinnung, Herkunft und soziokulturelle Einbindung – ins Zentrum des Interesses gerückt wird. Bestimmte bernspezifische Erscheinungen werden sich unter verstärkter Berücksichtigung der Handlungsträger besser als bis anhin erklären lassen.<sup>1272</sup>

Im Hinblick auf künftige Untersuchungen zu den burgerlichen Gesellschaften der Stadt Bern ist zu wünschen, dass die Ergebnisse der vorliegenden Forschungen in die Formulierung der relevanten Fragestellungen einbezogen und anhand fundierten Quellenstudiums auf ihre Reichweite und Verallgemeinerbarkeit überprüft werden. Aufgrund vieler Bestände, die bislang unbearbeitet in den umfangreichen Zunftarchiven lagern, werden für kommende Darstellungen die bekannten Bereiche Einbürgerungen, Finanzen, Fürsorge, Vormundschaft und Geselligkeit ungemindert ergiebige Forschungsthemen abgeben.

<sup>1272</sup> Erwähnt seien etwa das selten homogene äussere Erscheinungsbild der Altstadt, die städtebauliche Entwicklung Berns zur Jahrhundertwende und das merkwürdig antimodernistische Investitionsverhalten der finanzkräftigen bernischen Eliten im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Berücksichtigt man die Mentalitäten, Ziele und Machtmittel der ansässigen Handlungsträger, so dürften sich zwischen den Sandsteinfassaden im historischen Teil der Stadt, der sozialen Segregation in den Aussenquartieren und der organisatorischen Beschaffenheit des bernischen Finanzplatzes unerwartete, aber evidente Zusammenhänge ergeben. Zum Verständnis der eigenartigen Tatsache, dass modernistische Innovatoren in Bern das Geld für technische Grossprojekte wie etwa die flächendeckende Elektrifizierung statt in ihren Stammländern oft nur bei ausländischen Investoren beschaffen konnten, würde nach Dafürhalten des Verfassers eine akteursbezogene Banken- und Finanzgeschichte wesentlich beitragen.

Schliesslich sollte untersucht werden, ob sich über Bern hinaus vergleichbare öffentlich-rechtliche Institutionen und soziokulturelle Gebilde erhalten haben, deren ständische Wurzeln auch unter modernen Vorzeichen erahnbar geblieben sind. Naheliegend wäre dabei die Gegenüberstellung der agilen stadtbernischen Korporationen und der ländlichen Bürgergemeinden des Kantons Bern. In weiteren Schritten sollte die Perspektive auf andere Schweizer Städte und schliesslich auf analoge Erscheinungen in ganz Europa ausgeweitet werden.